



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1931

7 (1931)

Caritasblüten

Nr. 7

1931



Du bist die reiche Gnadenquelle,	Du bist das wahre Unterpfand
O kostbares, o heil'ges Blut,	für unser ew'ges Seelenleben.
Du strömst im Purpurglanz so helle	Aus dir spriest Heil und Kraft hervor
Und schenkest Kraft und Lebensmut.	für alle armen Menschenkinder,
Du bist der Preis, der Diamant,	Du öffnest uns das Himmelstor
Den einst der Herr für uns gegeben;	Und rettetest auch den ärmsten Sünder.

Das kostbare Blut des Herrn!

Im Geiste stehe ich auf dem Kalvarienberge, und ich sehe Engel mit goldenen Kelchen in ihren Händen um das Kreuz schweben, um das kostbare Blut aufzufangen, das aus den schrecklichen Wunden fließt. — Ich sehe wieder Engel nach dem Tod des Herrn diese Kelche über die Erde tragen, und überall, wohin sie kommen, das heilige Blut ausgießen über jene, die durch Gottes Gnade auf das Gebet der Frommen dafür auserwählt sind. Gewiß, alle sind durch den Kreuzestod Christi freigekauft, für alle ist das Tor des Himmels erschlossen, aber nicht alle werden in demselben Maße der Früchte dieses Kreuzestodes, des Segens des kostbaren Blutes des Herrn theilhaftig.

Nicht alle empfangen von den Engeln, welche den Kalvarienberg verlassen haben, das Zeichen des Heiles mit dem Blut des Lammes an den Türen ihrer Wohnungen.

*

Nach den Engeln sehe ich aber auch die Teufel über die Welt dahin schleichen; ich sehe, wie sie ihre Macht über jene ausüben, welche nicht bezeichnet sind mit dem Merkzeichen der Erlösung. Wehmut ergreift mich, wenn ich so viele sehe, die nicht besprengt sind mit dem Opferblut, das sie der Macht des Satans entzieht.

Dürstend von Verlangen schaue ich aus nach neuen Engeln, die den Segen des kostbaren Blutes austheilen an diese Unglücklichen, und froh und freudig sehe ich, wie ganze Scharen von Missionaren nach der Predigt des Evangeliums durch die Spendung der heiligen Sakramente das reinigende Blut des Opferlammes über die Häupter jener sprengen, welche mit dem Schlamm der Sünde beschmukt sind, und ich sehe, wie sie weiß werden wie der Schnee.

Aber die Zahl der Missionare reicht nicht aus, um allen den Segen des heiligen Blutes zu spenden, und Tausende und Millionen sehe ich verstoßen vom Heil, das auch für sie in die Welt gebracht wurde.

Und mit noch heißerem Verlangen schaue ich immer wieder aus nach neuen Engeln, denn es können ja nie genug sein für die Zahllosen, die unbezeichnet umherirren und der Macht des Teufels zum Opfer fallen. „O Heiland, ist denn Dein kostbares Blut für sie vergebens geflossen?“

Und könntest Du in Deiner Allmacht, Du, der Du die Herzen der Menschen in Deiner Hand hast, könntest Du nicht mit einem einzigen Akt Deines göttlichen Willens die Vielen an den Fuß des Kreuzes bringen, wo Dein heiligstes Blut aus Deinen heiligen Wunden direkt auf sie herniederträufelte, und sie rein waschen von aller Makel?

Du antwortest mir, daß Du uns wohl erschaffen hast ohne uns, aber daß Du uns nicht ohne uns erlöst.

Du sagst uns, daß der Mensch mitarbeiten muß beim Werke der Erlösung, und nicht allein jeder für sich, sondern auch alle für alle.

*

Wie kommt es, daß noch so Viele der Segnungen des Opfers am Kreuze nicht teilhaftig werden; daß das heilige Blut jene nicht reingewaschen hat, welche ihre Seele besudelten?

Es kommt auch daher, weil zu Wenige sind, welche diesen Segen offenbaren, welche den Sündern mitteilen, daß auch auf dem Kalvarienberg das göttliche Blut für sie geflossen ist; es kommt, weil es an Priestern gebricht, an Ordensschwestern, die das Werk der Engel übernehmen; es kommt, weil die Mitwirkung der Gläubigen fehlt.

Ich sehe endlich lange Reihen von Missionaren, Priestern, Ordensbrüdern und Ordensschwestern, welche in ihrem Eifer gehemmt sind, weil ihnen die Mittel fehlen, um ihre segensvolle Tätigkeit zu verrichten. Ich sehe mit größter Betrübniß, wie heilige Messen dargebracht, der Schatz der Kirche bereichert, die Kelche bis an den Rand gefüllt werden mit dem kostbaren Blute des Herrn; aber o weh, ich sehe auch den Weg leer, auf welchem diese Schätze denjenigen zugeführt werden müssen, die ein großes Bedürfnis danach haben.

Wie viele Priester, wie viele Schwestern würden in die Mission gehen können, wie viele herrliche fruchtbare Gründungen würden entstehen können, in einem Wort, wieviele Heiden und Ungläubige könnten des kostbaren Blutes teilhaftig gemacht werden, wenn die Liebe zum kostbaren Blut die Gläubigen zu Taten brächte, welche die Mission unterstützen, sei es durch Gebet oder durch materielle Opfer.

*

Durch Gebet.

Ja, auch Dein Gebet hat die Missionschwester nötig, Dein Gebet muß ihr von Gott die Gnade erwerben, um ihrem erhabenen Beruf treu zu bleiben und trotz allen Widerspruches und aller scheinbaren Unfruchtbarkeit in der jahrelangen mühsamen Missionstätigkeit zu verharren zur eigenen und zur Heilung anderer. Neben Deinem Gebet, lieber Leser, liebe Leserin, braucht sie auch noch Deine Unterstützung im Zeitlichen. Missionare und Schwestern tun, wozu auch Du zum Teil verpflichtet bist; sie vertreten Dich sozusagen, und darum muß jeder Gläubige Wert darauf legen, Jesus die Hochschätzung Seines kostbaren Blutes zu zeigen durch irgendwelche Mitarbeit, die beiträgt, diesen Segen in weiteren Kreisen bekannt zu machen und zu verbreiten. Das ist die werktätigste Weise Deiner Verehrung des kostbaren Blutes.

Vor mehr als 40 Jahren traten die Missionschwester vom kostbaren Blut in die Reihen der Missionare, und ihre Arbeit hat bereits Tausenden von Heiden den Segen des kostbaren Blutes zugeführt. Tausende und abermal Tausende strecken die Hände aus, um diesen Segen zu empfangen, aber einer so überaus großen Not stehen die Missionare machtlos gegenüber.

Wie reich die Ernte auch sein mag, es fehlen die Hände, um sie zu holen. Die Priester bringen die Heiden in das Heiligtum, aber es ist ihnen unmöglich, das, was sie gepflanzt, zum vollen Gedeihen zu bringen ohne die Hilfe der Schwestern. Darum ist Hilfe nötig in dem Sinne, daß stets neue Engel sich zu den andern gesellen und von diesen wieder die Kelche übernehmen, woraus der Segen des kostbaren Blutes über die ganze Welt ausgegossen wird.

Wer aber zu diesem Opfer nicht imstande ist, wer von Gott zu dieser Tat nicht berufen wird, der kann doch beitragen, daß andere zu diesem erhabenen Berufe gelangen können.

So müssen wir alle das kostbare Blut verehren durch werktätige Liebe, damit wir teilhaftig werden des reichen Segens von dem Blut desjenigen, der gesagt hat: „Wer viel geliebt hat, dem wird auch viel vergeben werden!“

P. T. O. C.

4

Wie die Station Kalimoni besetzt wurde

Kalimoni gehört zum Apostolischen Vikariat Zanzibar, liegt aber auf dem Festland. Die Schwestern, welche mit mir die Missionstätigkeit hier eröffnen sollten, kamen, ohne daß es beabsichtigt war, jede von einer anderen Seite her. Schwester Amadäa kam von der Insel und Stadt Zanzibar; Schwester Arnolda von Bura und Schwester Magda, welche mit anderen Schwestern von Europa nach Ost-Afrika gereist war, verließ in Mombassa das Schiff und stand da mutterseelenallein; ein verkehrt übersetztes Telegramm war Ursache, daß die arme Schwester in Mombassa nicht abgeholt wurde. Der hochwürdige Herr Superior der neu zu gründenden Station mußte sich einer Operation unterziehen, und deshalb sollten die Schwestern noch einige Tage warten. Ich glaubte sicher, daß sie alle in Nairobi zusammentreffen würden, aber dem war nicht so. Eine Woche später traf Schwester Arnolda in Nairobi ein, 14 Tage später kam Schwester Magda; aber die Letzte im Bunde, Schwester Amadäa, war immer noch nicht da. Nun beschlossen wir drei, unser Glück zu versuchen und am 2. Juli das neue Heim aufzusuchen.

Der hochwürdige Pater Bernhard, der Generalvikar unseres Vikariates, kam mit seinem Auto selbst zwischen 2 und 3 Uhr

nachmittags angefaßt, und unser guter Pater Superior, welcher schon einige Tage das Hospital verlassen hatte und im Konvent die heilige Messe las, bestieg mit uns das Auto, und es ging über Berg und Tal durch die Steppe, der neuen Heimat zu. Nach einer guten Stunde Autofahrt waren wir dort; aber unterwegs trafen wir das Lastauto, das unser Gepäck hinbringen sollte. Nicht weit von der Station war es stehen geblieben, und auf die Frage, was denn los sei, hieß es: „Wir können unmöglich weiterfahren.“ Als wir unsere Fahrt fortsetzten, da wälzte sich eine Schlange auf der Straße und versuchte schnell fortzukommen, aber unser hochwürdiger Herr lenkte das Auto so, daß beide Räder über sie fahren mußten, und wir sahen, wie sie sich im Kreise wand.

Endlich hatten wir Kalimoni glücklich erreicht. Von dort aus schickte man ein Auto zurück, um dem Lastauto zu Hilfe zu kommen und unser Gepäck zu bringen.

Der gute Bruder Josaphat empfing uns aufs herzlichste; und er hatte wirklich gut für uns gesorgt. Alles, was zum Anfang notwendig war, fanden wir, besonders hatte der gute Baumeister in hausväterlicher Weise für praktische Wand-schränke gesorgt. Nachdem wir das Haus besichtigt hatten, stand der Tee auf dem Tisch; der einfache Kuchen dazu lag aber noch in unserm Koffer auf der Straße im Auto. Wir öffneten einen Schrank und glaubten, in irgendeiner Schachtel Brot zu finden; da flog mir aber ein Lampenzylinder über den Kopf und lag in unzähligen Stücken mir zu Füßen. Pater Superior sagte mir, daß alle diese Zwischenfälle aufhören werden, wenn das Haus gesegnet wäre. In einigen Minuten erschien er mit Weihwasser, Stola und Rochette, und wir beten kräftig mit.

Glücklicherweise war auch schon ein Garten angelegt; selbst an die Kartoffeln hatte der gute Bruder gedacht.

Die Hauptsache war jedoch das Krankenhaus für die Eingeborenen, wo wir unsere Tätigkeit entfalten mußten. Es liegt eine Viertelstunde vom Schwesternhaus. In großen Sälen waren zwei lange Reihen von Betten ziemlich nahe aneinander; auch einige Kranke, welche Fieber und Wunden hatten, waren schon da. Neben diesem Krankenhaus ist ein großer aus Zement aufgeführter Wasserbehälter, worin das Regenwasser angesammelt wird für die Kranken. Nach europäischem Begriff ist natürlich noch sehr viel zu tun, bis es den ärztlichen Vorschriften entspricht; aber für alle Fälle ist hier Gelegenheit, eine herrliche segensreiche Tätigkeit zu entfalten; könnten wir nur Hilfe von Europa haben.

Möchten junge, großmütige Seelen sich doch entschließen, ihr Leben und Wirken der erhabenen Missionstätigkeit zu weihen!

Schw. M. Roselina.



E. VON STEINLE PINXIT.

BK

Die Gnadenvolle singt ihr Magnifikat.

Auf das Fest Mariä Heimsuchung

Wer hat im trüben Zeitgefilde
Dein Bildnis je noch recht gemalt,
Und ausgedrückt im ganzen Bilde
Wie himmlisch-schön dein Wesen strahlt?
Was auch an dir die Blicke schauen
Ist licht, wie Sonntagsmorgenschein,
Ist süß, wie Duft von Frühlingsauen,
Ist quellenklar und taubenrein!

Das Jesuskind an deinem Herzen
Ist deines Wertes Unterpfand,
Drum lodern der Verehrung Kerzen
Für dich weithin im Erdenland;
Aus Grüften aller Zeiten klingen
Dir Liebespsalmen froh und hehr,
Und fort in unsern Tagen singen
Die Gläubigen dir Lob und Ehr'!

In dir ist aufgetan die Pforte
Des Heils, wie Blütenschimmer hell
Das mild entströmt dem ew'gen Worte,
Dem Jesuskind, dem Gnadenquell;
Du bist die Heiligste der Frommen
Und Gottes reinsten Hochaltar,
Von dem uns Segensgrüße kommen
Ins franke Leben wunderbar!

Du bist der Weinstock sel'gen Nutes
Den Pilgern, die, fürs Kreuz entflammt,
Erstreben Perlen eines Gutes,
Das von den Himmelshöhen stammt;
Und sind die Wege dornverschlungen,
Und scheint das goldne Ziel so fern,
Dann blickst du in die Dämmerungen
Den Kämpfenden als Trostesstern!

Du bist die Mutter hoher Güte
Den Sündern, die erstorben sehn
In ihrer Brust der Unschuld Blüte,
Und die nun Büßertwege geh'n;
Enthoben sind durch dein Fürbitten
Die Weinenden der Qualennacht,
Und Jesus, der für sie gelitten,
Hat allen Gnade stets gebracht!

K

Auf Missionsreisen

Aus Morogoro, Ost-Afrika

Morgens gegen 8 Uhr sind wir mit Träger und Lasten von Morogoro aufgebrochen. Bruder Gerard brachte uns mit dem Lastauto bis Madamn, mehr als halbwegs Matombo. Nach gut zweistündiger Fahrt kamen wir dort an, und nun begann die Fußtour in die Berge. Es war ein äußerst beschwerlicher Weg, bergauf, bergab. Dreimal mußten wir uns durch den Mbezi-Fluß, den Anfang des großen Rufuslusses, tragen lassen. Wir hätten ihn ohne große Gefahr nicht selbst passieren können. Nach sechsstündigem, anstrengendem Marsch kamen wir endlich in Tegetero, der ersten Schule, an, wo der Hauptlehrer wohnt. Wir hatten vor, hier zu bleiben, um alle 6 Schulen zu besuchen und einmal nachzusehen, ob die Lehrer ihre Pflicht tun.

Kinole liegt sehr weit von Morogoro, und der Weg ist sehr mühsam. Nichts als Berge und Täler. Die Schwarzen sind von Kindheit an an die Wege gewöhnt und springen wie die Affen den höchsten Berg hinan. Es fällt ihnen darum auch gar nicht ein, bessere Wege anzulegen, und der Europäer ist gezwungen, sie auch zu gehen. Was das aber heißt, das muß man erfahren, erzählen kann man das nicht.

Es sind viele hundert Christen in Kinole, aber, dem lieben Gott sei's geklagt, auch viele hundert Abgefallene. Der Islam triumphiert hier und reißt alles an sich. O, wenn man doch hier eine Mission gründen könnte und die armen Schafe einen Hirten bekämen, ohne Zweifel wären die meisten zu retten. Es kann höchstens ein bis zweimal im Jahr ein Missionar dahin kommen.

Wir hatten uns erst bereden lassen, nicht im Zelt, sondern in der Schule zu schlafen; aber, o weh; in der Nacht kam ein Regen, der durch das Dach drang, und es tropfte mir beständig ins Bett. Dazu hatten sich in der Schule noch andere Gäste ein Quartier gesucht, nämlich die Moskiten, und weil wir keine Netze mitgenommen hatten, fanden sie ihre Freude daran, uns tüchtig zu zerstechen. Im Zelt ging's besser. Es ist wasserdicht, und es sind keine Moskiten darin. Etwas Angst hatten wir aber doch, wenn allerlei Tiere um uns herum ihre Stimme hören ließen. Die Schwarzen hatten uns jedoch so oft versichert, daß es keine Löwen und Leoparden hier gäbe, und so beruhigten wir uns immer wieder. Als die Morgensonne durchs Zeltfensterchen lugte, standen wir auf und verrichteten unsere Gebete. Unterdessen brannte nebenan ein lustiges Feuerchen; unser Koch Johanni bereitete auf seinem Herd (drei große Kieselsteine) das Frühstück. Nach demselben machten wir uns mit dem Lehrer Martin und einem andern Begleiter auf den Weg in die Schulen.

Bagiro und Nghenge sollte unser Besuch gelten. Die Wege dorthin sind sehr weit und derart, daß unser Begleiter mich beständig wie ein Kind an der Hand führen mußte. Es schwindelte einem an den Abgründen, an deren Rand der schmale Fußpfad hinführte. Die Wege hier sind unbeschreiblich. Nehmen Sie dieses Wort in seiner ganzen Ausdehnung, es ist nicht übertrieben. Schwester Amabilis, aus lauter Sorge, ich möchte den Strapazen nicht gewachsen sein, ließ mich in der Schule Bagiro zurück und setzte mit ihren Begleitern den Weg fort nach dem 2½ bis 3 Stunden entfernten Nghenge und Nyange. Ich examinierte unterdessen die kleinen Krausköpfe und erzählte ihnen vom lieben Gott, von Himmel und Hölle.

In Bagiro waren 26 Knaben in der Schule, keine Mädchen, und von diesen 26 sind 4 oder 5 Christen, alle andern Islami-ten und Heiden. Sie können sich nun vorstellen, wie traurig es da mit dem Religionsunterricht bestellt ist, wenn ich Ihnen erzähle, unter welchen Bedingungen wir die Schulen haben.

Um überhaupt Kinder zu bekommen, muß man von Anfang an dem Sultan und seinen Jumben sagen (die fast alle dem Islam angehören): „Es ist absolut kein Zwang für die Religion, jedes Kind ist frei und wird nur, wenn es selber will, getauft.“ Den Islamskindern prägt man aber von Anfang an so viel Haß gegen das Christentum ein, daß sie bezüglich der Religion verächtlich auf uns herabsehen. Wir suchen ihnen aber ganz leise beizukommen durch die Erklärung, daß es nur e i n e n Gott gebe für Christen, Heiden und Mohammedaner, und daß für alle Menschen die 10 Gebote gegeben seien. Im Katechismus werden die Kinder nur unterrichtet, wie sie diesem einen Gott zu dienen haben und wozu die Gebote verpflichten. Das leuchtete den Kleinen dann meistens auch ein, und damit hat man schon viel gewonnen, da sie wissen, daß dies nicht nur die Christen angeht. Sie sind dann ganz aufmerksam, während vorher viele lachen und spielen.

Schwester Amabilis hat die Gewohnheit, den Kindern jeder Schule die Geschichte von dem famosen Mohammed zu erzählen, und die Kleinen schauen dann mit großen Augen und offenem Munde die Schwestern an. Wie sie uns titulieren müssen, wissen sie nicht, und da klingt es dann immer prompt retour: „ndio bwana“, „ja, Herr“; denn „bwana“ nennen sie jeden Europäer oder hochstehenden Mann. Die es besser wissen wollen, sagen „Bibi“, „Herrin“. Ich habe mich aber gar nicht daran gestört, ob die kleinen Tröpfe Mohammedaner oder Heiden waren, und habe einfach das Glaubensbekenntnis, das Vaterunser, das Ave Maria, die 10 Gebote usw. abgehört.

Viele der Kleinen konnten das heilige Kreuzzeichen nicht machen, aber ich ließ nicht nach, und dann bekam der kleine Künstler ein Bildchen. Das zog! Anfangs wollte fast keiner

das Vaterunser können, nachher stotterten sie so lange, bis sie sich ein Bildchen holen durften. Nach der Schule hielt ich „Majina“, d. h. es wurden die Namen aller Christen des Taufbuches verlesen, und der Katechist sagte von jedem, wo er sei und was er treibe. Das Ergebnis war ein trauriges. Von den 298 eingetragenen Christen von Nghenge waren 61 gestorben und 146 abgefallen. Da blutete einem das Herz. Die Leute sind nicht so böse, aber sie sind ohne Hirt, und darum in großen Gefahren. Viele, viele kamen auf die Kunde von unserer Ankunft gelaufen, um uns zu begrüßen; sie wurden natürlich zur Rückkehr ermahnt, aber der Islam mit seiner Vielweiberei, das Heidentum mit seinen alten Gebräuchen, hält sie fest. „Mama“, sagte ein Mann, „früher wurden wir gehütet, jetzt haben wir niemand, der nach uns schaut. Läßest Du wohl eine Herde Ziegen allein, ohne Hirten?“

Was sollten wir sagen und antworten? Der Krieg hat hier Wunden geschlagen, die Jahre angestrengtester Arbeit nicht heilen können. Die Missionare sind gering an Zahl und können nicht alles bewältigen. Wir Schwestern helfen, wo wir können, aber unsere Arbeit bleibt immer nur eine kleine Beihilfe; Priester, viele eifrige Priester braucht das arme Afrika noch.

Abends, wenn es schon dunkel war, kamen wir müde und hungrig in unser Zelt in Tegetero wieder zurück; ein kleines Abendbrot und dann nach kurzem Gebet ins Bett, denn die heutige Bergtour hatte uns ganz erschöpft.

Am folgenden Tag sollten die Schulen in Hewa, Bewe und Siru besucht werden. Es war wieder ein weiter und beschwerlicher Weg, und wir kamen zu dem Entschluß, die Kinder der zwei weitesten Schulen nach Hewa kommen zu lassen, denn wir sahen, es ging über unsere Kräfte. Unterwegs kamen viele Leute und sprachen uns um Dawa (Medizin) an. Wir teilten aus und bestimmten ein Dorf, wo bei unserer Rückkehr die Kranken sich versammeln sollten. In der Schule trafen wir das gleiche traurige Bild wie in Bagiro. Der arme Lehrer David von Siru hatte fast nur Islamskinder in der Schule und wußte keinen Rat mehr mit ihnen. Die Kleinen waren uns gegenüber so scheu, daß sie sich immer möglichst weit entfernt hielten, um ja nicht angeredet zu werden. Wir waren ein wenig traurig, daß man hier vom Christentum gar nichts hören will und nur der Lehre Mohammeds folgt, als auf einmal drei kleine Buben zu uns kamen und uns sagten: „Mama, ich will getauft werden.“ Es tat einem ganz wohl, und wir verabredeten, sie auf die Mission kommen zu lassen, wo die Täuflinge noch besser unterrichtet werden.

Es sind z. Bt. über 40 Knaben zu diesem Zwecke in Morogoro, aber keine Mädchen; letztere bekommt man trotz aller Mühe nicht. Diese drei Bübchen konnten auch schon ganz schön

den Katechismus und traten offen und frei auf, ohne Furcht vor den Andersgläubigen. Vom Lehrer und einigen Kindern begleitet, begaben wir uns nach Schluß der Schule auf den Heimweg, nachdem die Kranken unterwegs versorgt waren. Um 4 Uhr langten wir in Tegetero an, wo bereits Christen und Abgefallene aus Bagiro und Nghenge, die wir bestellt hatten, auf uns warteten.

Nun waren die Schulbesuche erledigt, und wir konnten uns am Freitag den Kranken widmen. Es herrscht hierzulande die Wurmkrankheit sehr stark, an welcher viele Leute sterben. Wir hatten Medizin dafür mitgebracht und die Kranken für Freitag



Antilope.

bestellt. Dieselben machen eine Tymol-Kur, die sehr gut hilft, aber recht gefährlich ist. Darum muß man diese Medizin stets selbst verabreichen. Für den Nachmittag waren die Lehrer und für den Abend die Christen bestellt, um unterrichtet und zu neuem Eifer angespornt zu werden.

Von der Schule Tegetero allein konnten wir 16 Ehepaare notieren, deren Ehe noch nicht kirchlich geschlossen war, die aber nun dazu bereit sind. So ging der Tag schnell um, und am folgenden Morgen mußten wir uns zur Abreise rüsten. Etwas nach 4 Uhr standen wir auf, packten Bett und Zelt zusammen und traten nach einem guten Frühstück die Rückreise an. Die Sonne kam eben hervor und umzäunte die Wolken mit goldenen Rändern, als wir Tegetero verließen.

Unsere Träger waren noch mit Zusammenschnüren der Lasten

beschäftigt, während wir schon vorausgingen, da der Sumbe Ngoma uns unterwegs noch sprechen wollte. Er war schon zweimal bei uns gewesen und hatte ein Körbchen Reis, 1 Huhn und einige Eier als Geschenk gebracht. Mir machte er noch ein Extra-Präsentchen, indem er mir seinen Stock schenkte. Ein Häuptling hat hierzulande einen schönen geschnitzten Stock (langer Bergstock), der oben einen platten, breiten Kopf hat. Jedermann weiß, daß es ein Häuptlingsstock ist, und da meistens weder die Häuptlinge noch die Leute lesen und schreiben können, so hat es mit dem Stock eine eigene Bewandnis. Will der Häuptling z. B. jemand rufen, so schickt er diesen Stock hin, und der Betreffende weiß sofort, daß er zum Sumbe kommen muß. „Er ist mein Polizist“, sagte Ngema. — Ich nahm den Stock gerne und werde ihn demnächst für das Museum senden. Natürlich mußte ich ihm ein Gegengeschenk, ein buntes Tuch oder Hemd, dafür versprechen.

Nachdem alle Zeremonien erledigt waren, setzten wir unsern Weg fort. Der Abstieg war fast noch schlimmer wie der Aufstieg, wenn auch nicht so beschwerlich, denn durch Regen und Tau waren die schmalen Bergpfade glitscherig, und ehe man sich versah, gab's unfreiwillige Rutschpartien. Am ersten Fluß mußten wir nochmals haltmachen, denn eine ganze Anzahl Leute hatte sich dort versammelt, um Medizin zu bekommen. Wohl oder übel mußten wir nochmals auspacken, um den armen Leuten zu helfen. Die Sonne brannte nun immer mehr, und mit beflügelten Schritten setzten wir unsern mühsamen Weg fort. Unterwegs sahen wir viele Spuren von Löwen, die überall den Wildschweinen nachjagen und deshalb von den Leuten sehr gerne gesehen sind.

Auch in Hewa, ganz nahe an der Schule, hatten drei Löwen in der Nacht vor unserm Besuch ein Wildschwein verzehrt, und in der Nacht nach unserm Dortsein standen sie an derselben Stelle, wo wir gefessen hatten und brüllten; später holten sie aus der Hütte des Dorfältesten eine Ziege.

Nach angestrengtem Marsch langten wir gegen Mittag in Madamn wieder an, wo der Bruder mit dem Lastauto schon bereit stand. Er hatte Holz für den Schulbau in Matombo geholt und hier, nach Vereinbarung, auf uns gewartet. Unterwegs sollte uns noch eine Ehre zuteil werden. Der große und alte Sultan dieser Gegend, Ringaru mit Namen, war vor zirka drei Wochen gestorben. Als wir am Montag in Kinole ankamen, wo der Sultan seinen Sitz hat, war eben Neuwahl gewesen. Wir wollten dem großen König einen Besuch machen und sandten zu diesem Zwecke einen Boten hin, uns anzumelden. Der neue Ringaru war sehr geehrt und gab bereits Anweisungen an seine Sumbe, daß jeder etwas als Geschenk für uns zu bringen habe, als ein Bote vom Bezirksamt kam und

156

Kingaru meldete, der Bezirksamtman erwartete ihn zwecks wichtiger Besprechungen in Kidugallo. Ganz entgegen den alt-hergebrachten Gebräuchen, nach denen ein neu gewählter König 3—4 Monate sein Haus nicht verlassen darf, mußte Kingaru gleich nach seinem Amtsantritt eine Reise machen. Er sandte uns einen Brief zurück, worin er bedauerte, uns nun nicht empfangen zu können, und versprach uns seine Hilfe für die Schulen. Es tat uns leid, daß wir gerade die Hauptperson nicht angetroffen hatten, denn man muß sehen mit dem Häuptling auf gutem Fuß zu stehen.

Als wir zirka eine halbe Stunde gefahren waren, sahen wir ganz unerwartet Kingaru ankommen. Wir baten den ehrw. Bruder zu halten, damit wir Se. Königl. Hoheit begrüßen konnten. Vor ihm her gingen 40—50 Weiber, die alle sangen und mit Zweigen und Blumen schwenkten, dann kamen Trommler, die Goma spielten, hinter diesen Kingaru, von 4 Männern auf einem mit Decken belegten Lehnstuhl getragen, und hinter ihm noch viele Leute. Es war ein ganzer Aufzug. Sobald Kingaru sah, daß wir ausstiegen, kam er auf uns zu, reichte uns die Hand, drückte sein Bedauern aus, daß er so schnell fort mußte, und fragte dann gleich, ob wir ihm nicht europäisches Pombe (Brantwein) besorgen könnten. Der Neger bleibt doch immer Neger und verleugnet sich auch auf dem Königsthron nicht, und so schämte sich auch Kingaru nicht, uns gleich anzubetteln.

Nach einigen höflichen Worten und abermaliger Zusicherung seiner Hilfe für die Schulen setzten wir beiderseits unsern Weg fort. Um drei Uhr langten wir endlich wieder auf der Mission an. Wer will für unsern armen Abgefallenen in Kinole beten?

Schw. M. Ancilla.

z

Ein eingegangenes Kirchenamt

Aus alten holländischen Rechnungen der protestantischen Kirche zu Harlem geht hervor, daß im Jahre 1625 ein gewisser Hans Zink wöchentlich M. 1.25 erhielt, um die Gläubigen aufzuwecken, die während der Predigt eingeschlafen waren. Harlem macht darin durchaus keine Ausnahme; denn nachweislich hatten zur damaligen Zeit viele Kirchen ihren Hans Zink.

Ja, die Chronik meldet: daß der Hans Zink zu Dortrecht in Holland abgesetzt wurde, weil er, nachdem er sein delikates Amt 20 Jahre zur Zufriedenheit verwaltet hatte, zuletzt selbst während der Predigt eingeschlafen war.

z

Nomdingile, ein erwachsenes Mädchen, spielte gerade vor dem Kraal ihrer Eltern, als der Missionar kam, um ihr krankes Brüderchen zu besuchen. Schüchtern schlich sie in eine Ecke, von wo aus sie alles sehen und hören konnte. Als nun der Priester von dem schönen Himmel sprach, der dem kleinen Brüderchen offen stehe, wenn ihm durch die heilige Taufe der Weg dazu bereitet würde, schlich Nomdingile ganz nahe zu ihm; die Furcht, der Pater Missionar werde sie mitnehmen und aufessen, wie ihr der Vater stets vorsagte, war verschwunden. Von einer Taufe wollte natürlich der heidnische Vater nichts wissen. Als nach einigen Tagen der Missionar wieder vorbeikam, eilten ihm Nomdingile und ihre Schwester schon entgegen, erzählten ihm allerlei, besonders aber, daß der Vater ihren kleinen Bruder nicht taufen lassen wolle.

Am folgenden Sonntag kamen beide Mädchen zum Gottesdienst auf eine Außenstation. Sie hatten sich heimlich vom Kraal entfernt unter dem Vorwande, ihre Freundinnen zu besuchen. Einige Tage kamen sie in Begleitung der Mutter, die das kranke Kind auf dem Rücken trug, zur Missionsstation, nicht um es taufen zu lassen, nein, nur um Medizin zu holen. Sie blieben drei Tage bei uns, wohnten der heiligen Messe bei und gingen auch unter Tags zur Kirche, so oft die Kinder einen Besuch beim Allerheiligsten machten. Sie staunte sehr, daß die Schulkinder so schön singen und beten konnten und so fröhlich waren. Wieder zu Hause angekommen, erlaubte die Mutter den beiden ältesten Mädchen, Sonntags den Gottesdienst besuchen zu dürfen, natürlich durfte der Vater es nicht erfahren. Er war zur Zeit bei der Arbeit und somit konnten sie ruhig gehen. Als er aber zurückkehrte, waren die Kinder recht vorsichtig. Es fiel ihm auf, daß die Kinder stets Sonntags längere Zeit abwesend waren. Als sie einmal vorgaben, zum Kaufladen gehen zu wollen, traute er ihnen nicht und schlich somit den Kindern nach. Er kam gerade zum Kapellchen auf der Außenstation, als die Kinder dasselbe verließen. Nomdingile als die Älteste mußte dem Vater Rede stehen. Sie gestand jetzt offen, daß sie beide schon seit längerer Zeit den katholischen Gottesdienst besuchen und heute zur Katechese gewesen seien, denn sie wollen mit den anderen Kindern getauft werden. Zu Hause angekommen, schlug der Vater unbarmherzig auf das Kind los. Die Mutter aber hatte Mitleid mit ihrem Kinde und verhalf ihm, heimlich zur Missionschule zu fliehen. Der Vater ließ sie ruhig bei uns. Sie lernte fleißig, war brav und arbeitsam und sparte sich gerne Früchte zusammen, die sie dann als Gruß heimschickte zu ihren Eltern. Schon oft hatte die Mutter

ihr Töchterchen Nomdingile besucht; nach einem Jahr kam auch der Vater und wohnte dann regelmäßig dem Gottesdienst bei. Jetzt mußten auch die anderen Kinder zum Gottesdienst. Alle hielten treu aus und die Eltern der kleinen Nomdingile zählen jetzt zu den eifrigsten Katholiken.

*

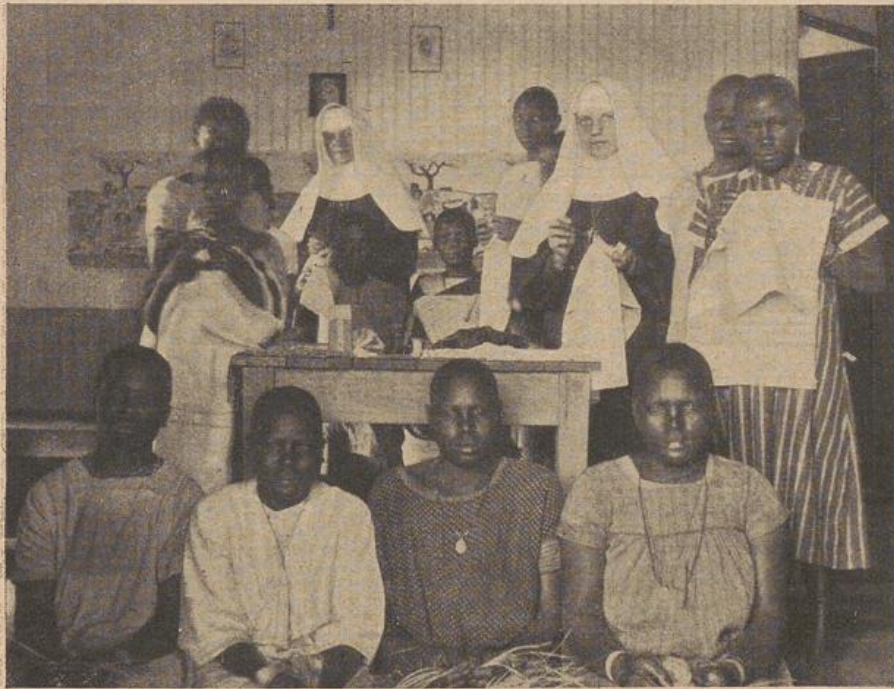
Mdwebu hatte zwei Kinder bei uns in der Schule. Anfangs holte er sie öfter nach Hause, aber die Kinder kamen immer wieder. Besonders ließ sich die ältere Powfibwe nicht abschrecken, hingegen war die jüngere Mlekiwe furchtsamer. So kam Powfibwe einmal bei uns an, als ihr Vater gerade einer heidnischen Hochzeit beiwohnte. Noch am selben Abend aber wurde sie wieder zurückgeholt. Auf dem Wege verschwand sie schnell in einem Gebüsch und war nicht mehr zu finden, so daß der Vater genötigt war, ohne sein Kind heimzugehen. Powfibwe lernte fleißig, war eifrig bei der Arbeit und zeigte große Freude, der heiligen Messe beizuwohnen oder sonst dem Heiland im Tabernakel einen Besuch abzustatten zu können. Freilich quälte sie zuweilen ein großes Heimweh nach ihrer Mutter und den jüngeren Geschwistern. Aber um keinen Preis wollte sie nach Hause gehen, da sie mit Recht fürchtete, dort vom Vater festgehalten zu werden. Endlich hatte sie Gelegenheit, ihre Geschwister bitten zu lassen, sie möchten sie doch an einem Sonntag besuchen. Powfibwe sparte schon eine ganze Woche hindurch Früchte zusammen und erbat sich zudem noch einen kleinen Kürbis. An einem Freitagnachmittag kamen ihre drei Geschwister an. Sie hatten Hunger, und Powfibwe beeilte sich, einen guten Brei für die Kinder zu erbitten und ihnen ihre ersparten Früchte für die Mutter mitzugeben. Freudentränen standen in den Augen der Kinder, und Mlekiwe wollte schon nicht mehr nach Hause. Powfibwe jedoch begleitete die Kleinen eine Strecke weit und lud sie wieder ein, zur Mission zu kommen, nachdem sie ihren Geschwistern vom lieben Gott erzählt und sie kleine Gebetchen gelehrt hatte. So oft sie nun kamen, ging sie mit ihnen zum Tabernakel, und es war rührend, das kleine Trüppchen halblaut beten zu hören. Nicht lange dauerte es, da kam auch das kleine Brüderchen Mgutshenis zur Schule. Nun hielt es Mlekiwe zu Hause nicht mehr aus und vereint mit ihrer älteren Schwester flehte sie zum lieben Heiland um die Bekehrung ihrer Eltern. Wohl kam die Mutter hie und da, um sich nach ihren Kindern umzusehen, aber für ihre Bekehrung war noch mehr Gebet notwendig. Bald erkrankte der Vater, und er verlangte von selbst nach der heiligen Taufe. Wir dürfen sicher hoffen, daß nun auch die Mutter auf das Gebet ihrer Kinder bald den wahren Glauben annehmen wird.

*

Nontombi, ein kleines Kaffernmädchen, wohnte in der Nähe eines großen Flusses, an dessen Saum sich mächtige Wälder ausstrecken. Dort sammelte sie oft mit ihrem Mütterchen Holz, da sie, als das älteste der Kinder schon allerlei kleine Arbeiten verrichten mußte. In der Nähe war eine große protestantische Schule, welche Nontombi jeden Morgen mit ihrer kleinen Schwester und ihren Freundinnen besuchte. Sie lernte zwar fleißig, aber ihr Herz schien immer etwas anderes zu suchen. Zuweilen begegnete sie einer Freundin, Franziska mit Namen, welche Sonntags zu unserem Gottesdienst kam. In der Nähe der Heimat dieses Mädchens haben wir nämlich eine Katechetenstelle, wo einmal im Monat eine heilige Messe gelesen wird.

Nontombi sagte sich, was macht es nun aus, wenn ich einmal mit Franziska zum Gottesdienst der Amaroma gehe. Niemand wird es erfahren und vielleicht finde ich dort, was ich suche. Gesagt, getan. Frühzeitig erwachte sie an einem Sonntag, um zu ihrer Freundin Franziska zu gehen, und dann in deren Begleitung zu dem trauten Kapellchen zu wandern, in welchem die heilige Messe gelesen wird. Schon schaute sie in das kleine Kirchlein und folgte nur langsam den Schritten ihrer Freundin. Sie verbarg sich in einem Eckchen, schaute sich alles neugierig an, denn so etwas hatte sie in ihrem protestantischen Gebetsort nicht gesehen. Als der Priester zum Altar schritt, drängte sie sich vor, um doch alles gut beobachten zu können. Ja, das war es, was sie suchte und was ihr Herz erfreute! Auf dem Heimwege erklärte ihr Franziska alles, was in der Kirche vorging. Sie mußte so schön vom lieben Gott zu reden, daß Nontombi am liebsten bei Franziska geblieben wäre. Am folgenden Tage mußte sie wieder zur protestantischen Schule, ihre Gedanken aber waren bei den Amaromas. Inzwischen hatten die Eltern erfahren, daß sie zum katholischen Gottesdienst gegangen sei. Sie wagte nicht mehr, vorläufig noch hinzugehen. Um so öfter besuchte sie ihre Freundin Franziska. Es kam die Erntezeit. Nontombi arbeitete fleißig mit und deshalb durfte sie die zurückgebliebenen Maiskolben sammeln, verkaufen und den Erlös für sich behalten. Dieses Geld reichte gerade zu einem neuen Kleidchen. Dann bat sie ihre Eltern, bei einem Farmer Tagelöhnerarbeiten verrichten zu dürfen, wofür sie auch noch etwas Geld erhielt. Fünf Schillinge hatte sie bereits zusammengebracht und nun wollte sie ihren Plan ausführen und heimlich zur Missionschule gehen. Schon am folgenden Morgen in der Dämmerung entfloh sie aus dem elterlichen Hause. Sie vermied die offenen Wege, eilte durch Gebüsch und langes Gras, denn sie mußte sich ja einen unbekanntem Weg suchen. Alle kleinen Gebetchen, welche sie Franziska gelehrt hatte, betete sie auf dem Wege, damit der Nkulunkulu, das ist der Gott der Christen,

ihr den Weg zeige und ihr erlaube, bei den Amaromas zu bleiben. Endlich sah sie unsere Missionsstation und freudig klopfte ihr das Herz bei dem Gedanken, jetzt wird sie ihr Glück finden. Es war bereits Mittag und die Schulkinder spielten im Freien, als Nontombi von ferne stehen blieb. Gar bald eilten ihr einige Kinder zu und brachten mir Nontombi mit der Bitte, sie möchte in der Schule bleiben. Selbstverständlich wurde das gerne gewährt. Aber nach einigen wenigen Tagen kam ihr Vater und wollte sie wieder nach Hause führen. Nontombi aber blieb fest. Auch die Mutter konnte sie nicht wankelmütig



Unsere Nähsschule in Nairobi.

machen. Endlich kamen auch ihre kleinen Geschwister zur Schule und der Vater erhielt in seiner Krankheit die Gnade der heiligen Taufe. So hatte Nontombi Gott gesucht und ihn auch gefunden.

*

Durch einen Traum bekehrt

Jenseits des großen Umzimkulu-Flusses lebte Masifeshi. Ihr Mann war ebenfalls Heide. Masifeshi bestellte ihre Felder, hielt den Kraal sauber in Ordnung und ging sehr wenig zu den Biergelagen. Im nahen Urwald holte sie Holz und am lustig dahinplätschernden Flüsschen schöpfte sie Wasser. Der liebe Gott schenkte ihr viele Kinder, doch der Tod raffte eines nach dem andern hinweg. Schon acht Kinder ruhten in kalter

Erde neben ihrem Kraal. Da schenkte ihr der liebe Gott wieder ein kleines Töchterlein. Es sah so zart und kränklich aus, als wollte es den anderen acht Geschwisterchen folgen. Die Mutter selbst war krank und der Kummer, auch die kleine Hlupekile wieder verlieren zu müssen, verzehrte sie.

Nun hatte sie einen sonderbaren Traum: „Zwei Männer in weißer Kleidung folgten ihr in den Kraal hinein und stellten sich vor sie hin. Sie erschrak, aber die beiden Männer schauten sie sehr mitleidig und wehmütig an, während der eine sprach: „Masifeshi, lies in diesem Buch, und du wirst glücklich werden.“ Er bot ihr dann ein großes Buch an, das sie mit Freuden annahm, und dann verschwanden beide Männer.“

Als Masifeshi erwachte, erzählte sie einer Nachbarin, die gekommen war, ihren Traum. Diese erwiderte sofort: „Du mußt dich bekleiden, Christin werden und die Bibel lesen, welche vom lieben Gott erzählt.“ Wohl sei der Glaube der Amaroma der beste, doch diese seien sehr weit von hier entfernt und gewiß würde ihr Traum auch in Erfüllung gehen, wenn sie sich der amerikanischen Kirche anschließe. Sobald sie sich ein wenig erholt hatte, ging sie auch dort hin. Sie nahm die kleine Hlupekile mit. Sie fand aber weder die Männer mit dem großen Buch, noch auch ihr Glück. Nun dachte sie sich, finde ich das Glück nicht, so werden es gewiß meine Kinder finden, und eifrig eilte sie zum Bethaus. Hlupekile wuchs heran, und als der liebe Gott ihr noch einige Kinder schenkte, ließ sich Masifeshi auf den Namen „Grace“ taufen, und auch ihre Kinder, und hoffte somit dieselben am Leben zu erhalten. Grace aber dachte noch stets an die weißen Männer mit dem großen Buch, und daß ihr jene Glück versprochen hätten, wenn sie in dem großen Buche lesen werde. Da war Grace eines Tages zum Kaufladen gewesen. Sie traf mit einigen Frauen zusammen, die das traute Kirchlein in Maria Trost besucht hatten. Sie ließ sich von denselben vieles erzählen und bat, dieselben nächstens begleiten zu dürfen, denn dort waren ja die weißen Männer mit dem großen Buch. Oft eilte sie einen Hügel hinauf, und die Frauen hatten ihr gesagt, daß hinter den Bäumen, die in weiter Ferne aufstauten, Maria Trost sei, der Ort, wo sie ihr Glück finden werde. Grace ging jetzt nicht mehr in die amerikanische Kirche; wohl schickte sie die Kinder zur dortigen Schule, doch am Sonntag mußten sie zu Hause bleiben und mit ihr zum Gott der Amaroma beten.

Unser Katechet hatte noch ziemlich weit von ihrem Kraal entfernt eine Katechetenstelle. Grace hörte davon und eilte dorthin und schon drang ein Glückstrahl in ihr Herz.

Es war anfangs Februar, als eines Tages bei heftigem Regen Grace zwei Kinder zu uns in die Schule brachte mit der Bitte: „Unterrichte meine Kinder in der Gotteslehre, denn

auch ich will katholisch werden; lehre sie lesen und schreiben und brav sein. Zuweilen werde ich am Sonntag kommen und nachschauen, ob ihnen nichts fehlt."

Ein ganzer Monat war verflossen, als Grace zum ersten Male am Sonntag unserm Gottesdienst beiwohnte. Als ich sie nach demselben fragte, wie es ihr gefallen habe, sagte sie: „O, Schwester, wie glücklich bin ich jetzt; lange habe ich vergebens nach dem Glück gesucht; acht Kinder hat mir der liebe Gott genommen, sie haben das Glück nicht gefunden; fünf hat er mir gelassen, aber diese sollen glücklich werden, und dann habe ich sie zu Dir in die Schule geschickt. Hier ist der Mann, Priester, mit dem großen Buch, der mir im Traum gesagt, ich solle in jenem Buche lesen, dann werde ich glücklich werden. Gern will ich“, sagte die Frau, „alle Arbeiten selbst besorgen, wie Holz und Wasser herbeischleppen, die Felder anpflanzen und jäten usw., wenn nur meine Kinder glücklich werden, und das werden sie nur, wenn sie Religion lernen und in der Schule sind.“

Jetzt kommt Grace öfters Sonntags zur heiligen Messe, obgleich sie schon am Samstagmorgen ihren Kraal verlassen muß und erst am Montagabend wieder heimkommt. Schon wirbt sie für unsern Glauben und kommt nicht mehr allein zum Gottesdienst. Sie hat endlich das Glück gefunden und möchte auch andere an ihrem Glück teilnehmen lassen.

2

Jesus

Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben,
Das ist das Wort, so der Erlöser spricht:
Du bist der Weg, du bist die Himmelspforte,
Du bist mein Hoffen, meine Zuversicht.

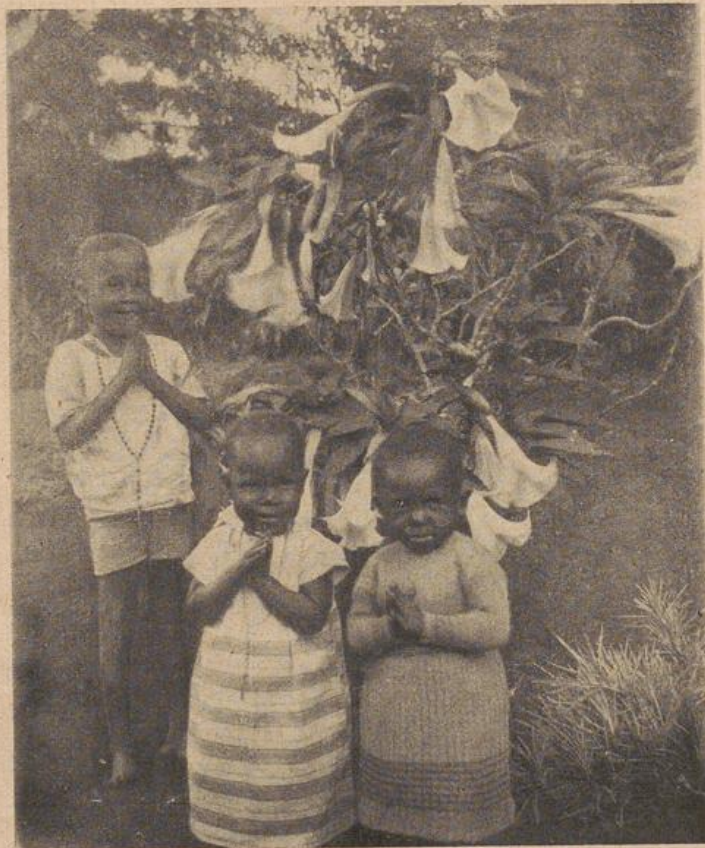
Du bist die Wahrheit. All des Herzens Sehnen
Sucht Wahrheit. – Sag', wo kann ich finden sie:
Du bist die Wahrheit, denn du bist die Liebe,
Die Wahrheit, wie die Welt sie bietet nie.

Du bist das Leben; dieses Herz wird brechen,
Dereinst im Tod – dann komme, Jesu Christ,
Und führe' uns hin, wo Wahrheit wohnt und Leben,
Hinauf zu dir, weil unser Weg du bist!



F ü r d i e K i n d e r

Wer und wo sind diese drei rabenschwarze Engel oder Bengelchen? werdet ihr mich fragen, liebe Kinder. Also gleich Vorstellung gemacht. — In der Mitte steht mit süßem Lächeln des Königs jüngstes Töchterlein, also eine kleine schwarze könig=



liche Prinzessin „Mpenzi gangu“. „Mein Liebling“, nennt er sie, und bekommt im September 1931, wenn sie getauft wird, den Namen Berta. Ihr königlicher Vater läßt sich an demselben Tage taufen und viel Volk mit ihm. Das wird ein großes Fest in Uru, am Fuße des Kilimandscharoberges. Nun müßt Ihr,



Der kleine Ludwig.

liebe Kinder, aber noch viel für diesen Häuptling beten, denn es ist sehr schwer für ihn, ein Christ zu werden.

Des Königskindes Freundin ist unsere kleine Resi-Rita aus Uru, welche schon am dritten Tage ihres Lebens ihr Mütterchen verlor. Unsere gute Schwester Siena hat sie mühsam aufgezogen. Resi ist ein gar liebes Kindchen, noch nicht zwei Jahre alt. Die Kleine lacht immer; nun läutete es aber gerade zum „Ave Maria“, und da durfte Resi-Rita nicht lachen.

Hinter beiden steht ein armer, armer Waisenknabe, geboren im Glendstal, im Aussäzigenheim. Seine Mutter hatte keine Zehen und keine Finger, aber unser Petri ist doch recht glücklich auf der trauten Missionsstation; da hat er ein Heim gefunden, denn der arme Knabe hat weder Freunde noch Verwandte. Sein sterbendes Mütterchen hat ihn dem guten seeleneifrigen Missionar übergeben, und dieser brachte ihn als vierjährigen Knaben zu uns nach Uru.

Dagegen ist unser kleiner hellblonder Ludwig mit den blauen Vergißmeinnicht-Augen immer viel glücklicher gewesen; er hat nicht nur seine guten Eltern, sondern auch noch besorgte Großeltern. Ludwig ist schon ein großer Freund der Mission; sein Großmütterchen arbeitet fleißig für die roten Caritasblüten, und seine Tante, unsere Schwester Stephana, hat ihm vor kurzem eine Photographie aus Nairobi geschickt, wo sie mit mehreren Kindern darauf stand. Lange und ernst betrachtete der Kleine dieses Bild; nach einer Weile sagte er kopfschüttelnd und treuherzig: „Die Kinderköpfe schauen doch aus wie Kollmöpfe.“ Aber deshalb hat Ludwig doch die kleinen Schwarzen sehr gerne, wenn sie ihm auch nicht besonders zu gefallen scheinen.

Nun wollen wir unser lauschiges Plätzchen unter den Palmen verlassen bis das nächste Mal, liebe Kinder.

5

Briefe eines schwarzen Mädchens, welches das Lehrerinnenexamen bestanden hat

An Schwester Gustavine:

Centocow, den 18. Jan. 1926.

Teure ehrwürdige Schwester!

Ich erlaube mir, Ihnen für all die Mühen zu danken, die Sie hatten, um mich durch dieses Examen Grad I zu bringen. Ihre Bemühungen waren nicht umsonst, denn ich bin wirklich durchgekommen. Gott sei Dank!

Nochmals bitte ich um Verzeihung für den Verdruß, den ich Ihnen ohne meinen Willen bereitet habe. Ich war oft gegen meinen Willen ganz überwältigt von Mißtrauen und Ungeduld. Bitte, vergessen Sie, Schwester. Ich weiß, daß Sie mir verzeihen haben in demselben Augenblick, als ich Ihnen wehe tat, noch ehe ich um Verzeihung bat.

Nun aber, da ich fort bin, kann ich Ihnen ein kleines Geheimnis anvertrauen. Da ich Ihnen oft wehe tat, machte mir mein Gewissen peinliche Vorwürfe. Ich sah die Größe meiner Fehler in den Augen Gottes ein. Wie oft war ich versucht, den Mut sinken zu lassen. Manchmal unterließ ich sogar die

heilige Kommunion, denkend, daß ich Gott mißfalle, weil ich seiner Auserwählten wehe tat. Viele Gedanken der Verzweiflung überkamen mich. Nur ein Gedanke gab mir Mut, nämlich, daß Gott keine Seele verläßt, die auch nur ein wenig guten Willen hat. Glücklicherweise hatte ich 2 s 6 d (= zwei Schilling und sechs Pence) Geld in jenen traurigen Tagen. In meinem Kummer dachte ich, den bestmöglichen Gebrauch davon machen zu wollen. Dieser Gebrauch ist mein kleines Geheimnis, welches ich Ihnen jetzt offenbaren will. Ich dachte: um Gott zu verfühnen, werde ich von diesem Gelde eine heilige Messe lesen lassen für jene Seelen im Fegfeuer, die der Schwester Gustavina am teuersten sind. Ich weiß, daß ich ihr weh getan, aber wie wird sie sich freuen — auch wenn sie es erst in der Ewigkeit erfährt —, daß die geliebten Seelen im Fegfeuer Erleichterung fanden. Ich gab das Geld der lieben Schwester Clementia und die heilige Messe ward in der bestimmten Meinung gelesen. — Ich sah es als meine Pflicht an für den Trubel, den ich Ihnen bereitet hatte; deshalb will ich keinen Dank.

Ich werde Ihnen oft schreiben von meiner Arbeit in der Tagesschule.

Bitte, richten Sie meine besten Grüße aus an liebe Schwester Clementia, Schwester Maximina und alle studierenden Schwestern, wenn sie noch da sind.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr Sie liebendes und dankbares Kind
Johanna Dhlamini.

*

An Schwester Generosa:

Teure ehrwürdige Schwester!

Meine Hand ist nicht imstande niederzuschreiben, was ich fühle. Die Freigebigkeit des Herrn war so groß, auch mich beim Examen durchkommen zu lassen. Ich kann mir die lachenden Gesichter von Luisa und Angela vorstellen. O, wie wünsche ich, daß wir uns alle noch einmal wiederfinden möchten an Mutters Zelle, nun nicht mehr zagend und finster, sondern mit den freundlichsten Gesichtern, die Kinder jemals hatten. Der liebe Gott hat wirklich Schwester Gustavinas Arbeit gesegnet, wie Sie uns so oft gesagt haben. Möge das liebe Jesukind alle Sorgen hinwegnehmen, welche die jetzt so glückliche Gesellschaft Ihnen und Schwester Gustavina bereitet hat. Ich weiß, daß Sie beide am meisten zu leiden hatten. Ich werde mit meinen Kindern jeden Tag vor und nach der Schule ein Ave für Sie beten.

Ich mache jeden Tag einen Gang von beinahe zehn Meilen zu meiner Tagesschule, welche noch eingerichtet wird. Hoch-

würdiger Herr Vater Missionar hilft mir viel. Ich habe meine Arbeiten schon verteilt und meinen Stundenplan bald fertig.

Schwester, wie lange schlafen Sie jetzt? Ich denke, mindestens zehn Stunden. Ich habe vor, Ihnen, Schwester *Elementia* und Schwester *Gustavina* ein Säckchen mit Früchten zu schicken. Es ist ein Säckchen, weil ich noch keinen großen Sack schicken kann. Dicke Äpfel, damit sie ersetzen, was wir Ihnen genommen; saftige Pflaumen, welche die Tränen ersetzen sollen, die ich Schwester *Gustavina* ausgepreßt habe.

Ich hoffe, daß dieses Jahr niemand Schwester *Gustavina* Trübel machen wird und vor ihrer Zelle klagt.

Da ich jedoch niemals genug danken kann für den Erfolg beim Examen, will ich nochmals eine heilige Messe für die armen Seelen lesen lassen, besonders für unsere liebe Schwester *Ignatia*. Ich glaube, daß ich es ihrem und anderer frommen Seelen Gebete zu verdanken habe, daß ich durchgekommen bin.

Bitte grüßen Sie bestens von mir die liebe Schwester *Juliana*, Schwester *Augustina* und Schwester *Gottfrieda*.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr Sie liebendes Kind

Johanna Dhlamini.

✻

Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Flammersheim Mk. 21, Maria; Recklinghausen Mk. 21, Paula; Münster-Maisfeld Mk. 21, Maria-Katharina; Mausbach Mk. 21, Peter; Schröck Mk. 21, Pauline; Wormeln Mk. 21. N.; Burgjohs Mk. 30, Heinrich; Dogern Mk. 21, Joseph; Pfaffendorf-Koblenz Mk. 40, Elisabeth und Augustinus.

Für die Mission: Altenbeken Mk. 5; Pfaffendorf-Koblenz Mk. 80; Wieschowa Mk. 5; Uttrichtshausen Mk. 2,50; Sigmaringen Mk. 5.

Antoniusbrot: Klein-Strehlich Mk. 3.

Für die Mission in Kilema: Altschalkowig Mk. 5.

Allen unsern lieben Wohltätern ein recht herzliches Vergelt's Gott. Möge das kostbare Blut Sie besonders im Monat Juli, der dem Kaufpreise unserer Erlösung geweiht ist, besonders segnen und schützen!

Hängt all mein Glück auch nur an einer Spinne Faden,
Hält diesen nur der Herr — so fürcht ich keinen Schaden!

Gebetserhörung

Der lieben Mutter Gottes, dem heiligen Joseph und der kleinen heiligen Theresia vom Kinde Jesu innigen Dank für Erhörung in einem Anliegen.
L. in N.

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer

Silbenrätsel: 1. Grammophon, 2. Elstel, 3. Seminar, 4. Entgegnung, 5. Gefängnis, 6. Nonsens, 7. en detail, 8. Trimeter, 9. Emental. — Gesegnete Pfingsten!

Rösselsprung: O nimm mich zum Geschenke, so unwert ich auch bin,
Maria! und dann lenke dein Kind zum Vater hin! Luise Henjel.